Zeitschrift: Parkett : the Parkett series with contemporary artists = Die Parkett-Reihe mit Gegenwartskünstlern

Herausgeber: Parkett

Band: - (1993)

Heft: 36: Collaboration Sophie Calle & Stephan Balkenhol

Artikel: Cumulus aus Europa : Berlin - fast forward?

Autor: Tannert, Christoph / Schelbert, Catherine

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-680763

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

CUMULUS

Aus Europa

IN JEDER AUSGABE VON PARKETT PEILT EINE CUMULUS-WOLKE AUS AMERIKA UND EINE AUS EUROPA DIE INTERESSIERTEN KUNSTFREUNDE AN. SIE TRÄGT PERSÖNLICHE RÜCKBLICKE, BEURTEILUNGEN UND DENKWÜRDIGE BEGEGNUNGEN MIT SICH – ALS JEWEILS GANZ EIGENE DARSTELLUNG EINER BERUFSMÄSSIGEN AUSEINANDERSETZUNG.

In diesem Heft äussern sich CHRISTOPH TANNERT, Projektleiter Bildende Kunst am Künstlerhaus Bethanien, Berlin, und DAVID RIMANELLI, Publizist aus New York.

Berlin – Fast Forward?

CHRISTOPH TANNERT

Es gibt wohl gegenwärtig keine deutsche Stadt, die wegen ihres kulturellen Flairs mehr umstritten wäre als Berlin. Einerseits kamen im vergangenen Jahr mehrere hundert junge Leute und Lebenskünstler aller Couleur, um in den verschiedensten Projekten und Initiativen unterzukommen und die nichtinstitutionalisierte Basis der Stadt zu verbreitern. Andererseits war das Geschrei der aus öffentlicher Hand subventionierten Häuser wegen der Kürzungen und Sparmassnahmen im Zuge der deutschen Vereinigung noch nie so laut und die Zungen der Lokalkritiker noch nie so spitz, als es darum ging, einen lange schwelenden Generationskonflikt und damit zusammenhängende Verteilungskämpfe im Sinne einer Anwartschaft auf bestimmte Räume, Gelder und Posten über die Medien zu verhandeln.

Seit dem Mauerfall versucht die Stadt aus ihrer Schattenlage herauszukommen und ist doch in vielerlei Hinsicht nicht über ein Provinzniveau hinausgelangt. Zwanghaft werkeln die Kulturpolitiker, um etwas «Hauptstädtisches» zu etablieren, und fabrizieren doch im Ostteil der Stadt nicht mehr als strukturelles Flickwerk, während im Westteil der alte Geist einer Sicherungsmentalität, die alles beim alten lassen will, Fettlebe feiert.

Doch nichts ist mehr, wie es war, seit der Westen im Osten liegt. Ausweichlösungen werden nicht mehr geboten. Heiner Müller hat bereits die Mongolen am Müggelsee zelten sehen. Darauf hat die Stadt allerdings viel zu wenig reagiert. Sie hat es versäumt, sich als Scharnier eines kulturellen Ost-West-Austauschs zu etablieren. Weder den Nahbereich einer spröden Gegenkultur der ostdeutschen Langsamkeit noch die Veränderungen in der Ferne, das Herauswachsen Osteuropas und Asiens aus der kollektiven Norm hat Berlin im Blick. Die Kontrastierung des einen mit dem anderen noch viel weniger. Es würde sich z.B. lohnen, nachzudenken über die Widersprüche zwischen dem neuen osteuropäischen Ethnozentrismus und den westeuropäischen und amerikanischen Trends zur kulturellen Mondialisierung (Picasso, Warhol, Koons und Disneyland *über alles!*). Wohin steuert Osteuropa? Nach welchen Schablonen verbildet der Westen die Erwartungen an den eigenen Wandel? Die Präsentation avancierter Strömungen in der chinesischen Kunst, Rockmusik und Literatur, die im Februar 1993 massgeblich vom Haus der Kulturen der Welt getragen wurde, stellt eher eine konsequente Ausnahme in der Abfolge verpasster Chancen dar.

Nach wie vor wird in Berlin um das Für und Wider von «Grossausstellungen» gestritten. Die Neue Nationalgalerie in der Potsdamer Strasse und Christos Joachimides als Zeitgeist-

Scout und Gast-Kurator am Martin-Gropius-Bau wetteifern um Rekorde im Besuchertourismus. Eine Provinzposse, möchte man meinen. In Paris oder New York würde niemand auf die Idee kommen, derartige Akte als ungebührlich zu empfinden, im Gegenteil. Aber in Berlin wird nach «Alternativen» gerufen. Am liebsten kämpft man nach pseudodialektischer Methode: «Hochkunst» gegen «nichtetablierte Trendbrecher». Aber 1968 ist längst over, und Kunst lebt heute eher aus ihrer Inexistenz. Es ist wohl wahr, andere deutsche Städte, allen voran Köln, Frankfurt, Düsseldorf, München und Hamburg, haben durch ihre Galerien und Kunstvereine die Entwicklungen der jungen Gegenwartskunst begleitet, oft sogar pointiert, während sich Berlin eher zum Anwalt dessen machte, was ausserhalb aller internationalen Diskurse, aber inmitten einer auf berlinische Traditionen verengten, heimatlichen Perspektive lag nach dem Motto: «Warum in die Ferne schweifen...»

Nur so wird verständlich, warum derzeit massive Kritik auf die Köpfe derer niederprasselt, die der Staatlichen Kunsthalle, den beiden Kunstvereinen und der Berlinischen Galerie vorstehen. Diese Institute haben in den letzten Jahren minutiös den eigenen Nabel umspielt und aus Angst vor dem «unheimlichen Koloss Weltstadt» lieber im Vorgarten der eigenen Sehnsüchte geharkt, als teilzuhaben an den Spannungen zwischen Gestern und Heute. Selbstverständlich gab es auch Lichtblicke, aber das Schmollwinkelfeeling überwog, selten gelang es, Knotenpunkte der Prioritätenverschiebung in der Kunst anzuvisieren. Ich habe das kollektive Engagement des Realismusstudios der Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst bewundert – wohin hat es sich verflüchtigt? Statt Leuchtfeuern kalte Asche.

Wegen dieser und anderer Defizite wird nun der Ruf nach einem Haus, das musterhaft die Reibungsflächen aktueller Kunstentwicklungen in ihren unterschiedlichen kulturellen Sphären sucht und zeigt, immer lauter. Die Schliessung der Staatlichen Kunsthalle alten Stils scheint unvermeidlich. Doch wie weiter? Wegen seiner über 15jährigen Tätigkeit im öffentlichen Dienst ist Dieter Ruckhaberle, Direktor der Kunsthalle, unkündbar. Die vom Kultursenator Roloff-Momin angedachte Fusion zwischen Kunsthalle und Berlinischer Galerie wird jedoch von Jörn Merkert, Direktor der Berlinischen Galerie, kritisch kommentiert. Überdies strebt Jörn Merkert den Umzug der Berlinischen Galerie in das Gebäude des ehemaligen Postfuhrhofs in der Oranienburger Strasse im Ostteil der Stadt, unweit der Museumsinsel und mitten im Herzen des durch seine junge Galerieszene bekanntgewordenen Scheunenviertels, an. Christos Joachimides könnte nach diesem Wechsel die Intendanz des Martin-Gropius-Baus übernehmen. Aber was wird dann aus dem Kunsthallendirektor und seiner Mannschaft? Ruckhaberle ist ein Kämpfer, der für seine Belange prozessieren wird. Fürs erste erhielt er erst einmal eine angemessene Erhöhung des Budgets für das laufende Jahr. War das schon die Abfindung? Vielleicht regelt sich das Problem Kunsthalle aber auch ganz allein. Bereits im Winter 1991/92 drohte die Schliessung der Räume im Bikinihaus am Breitscheidplatz wegen gigantischer Mietsteigerungen. Mittlerweile liegt der Mietpreis für die 2700 m^2 der Halle bei DM 75,–/m^2. Manch einer liebäugelt mit den Ausstellungsräumen am Fernsehturm in Ost-Berlin. Diese schreien geradezu nach einer programmatischen Nutzung. Aber die Angelegenheit Kunsthalle wird erst dann geklärt sein, wenn man sie nicht länger als Sozialmassnahme für ihre Mitarbeiter, sondern im Engagement für das Abstandsverhalten Kunst versteht.

Als Alternative zu den eher konservativen und Berlin-zentrierten Programmen der genannten Häuser bringen sich seit Sommer 1992 die KUNSTWERKE BERLIN E.V., eine Gruppe idealistischer Jungdynamiker mit Hang zum symbolischen Pluralismus ins Gespräch. Es ist ihr Verdienst, als Gegenpol (oder vielleicht auch libertäre Ergänzungsthese zum multikulturellen Cross-Over des Kunsthauses *Tacheles*) ein Beraterteam potenter Berliner Individualisten an sich gebunden zu haben, von denen man sich nun einschneidende Weichenstellungen erhofft. Die bisherigen Ausstellungen und Veranstaltungen von Joan Jonas bis Micha Brendel, Nan Goldin bis Christo, namenlos bis ruhmsüchtig, inszeniert als wuchernder Zellverbund mal hier mal da, waren ein vielbeachteter und kontrovers diskutierter Beginn. Nun wird erwartet, dass der Vorschusslorbeer eingelöst wird. Es wäre dringend nötig, den Berliner Hang zur Selbstbezüglichkeit zu bremsen und über den eigenen Tellerrand hinaus, vernetzter, globalkultureller zu denken.

Nach der Vereinigung der beiden Stadthälften wurde offenbar, wie ähnlich in Ost und West gedacht und unterentwickelt wurde. Die Einseitigkeit der geleisteten Kulturarbeit ist unübersehbar. Die helfende Hand des Staates bzw. der Stadt ermöglichte Künstlern kurzzeitig, aber vergleichs-

weise fürstlich konditioniert, das Überleben.

Ich plädiere für die «Kulturpflicht» eines jeden Staates. Allerdings muss gefragt werden nach politischem Lobbyismus und den damit im Zusammenhang stehenden Alimentationen, die einem Diktat zeitgenössischer Stimmung nahekommen, den Künsten aber nicht zu einem gehobeneren Qualitätslevel verhelfen. Vor und nach den Farborgien der «Wild Boys» war vieles, was beispielsweise über die Einladungen des Deutschen Akademischen Austauschdienstes nach Berlin kam, spannender, herausfordernder und kompromissloser als die Brutstätten der Heftigkeit zwischen Moritzplatz und Prenzlauer Berg. Nach wie vor nährt sich jedoch eine populistische Aftermoderne von den Brosamen des Establishments, das sich allen Kritikprinzipien gegenüber taub stellt. Wer von den an kultureller Unterschiedlichkeit Interessierten möchte da nicht verzweifeln? Keine Medienakademie in Berlin (ausser der privaten Medienhochschule BILDO), der *Hamburger Bahnhof* als mögliches Zentrum der Kunst nach 1960 weiterhin Baustelle, der Quergeist allerorten in der Warteschleife. Wären da nicht die Galerien und Schauräume von Barbara Weiss, Bruno Brunnet, Franck & Schulte, Gebauer & Günther, Zwinger, Art Acker, Bilderdienst, Botschaft, Anselm Dreher, Fahnemann, Federowskij, Gelbe Musik, Haderek & Fischer, Lukas & Hoffmann, Wewerka, Kapinos oder aber die quicklebendige Art-Guerilla vom Prenzlauer Berg und aus der Stadtmitte, die Déjà-vu-Erlebnisse hätten Berlin noch weiter ins Ödland der Flachware gezerrt. Projekte der Künstlerselbsthilfe oder selbstverwaltete Organisationsstrukturen, wie sie zuhauf in Ost-Berlin und der DDR aus dem Boden schossen und wieder verblühten, sind Ausdruck einer Notlage und sollten auch als solche gesehen werden. Dass sie als kulturelle Faktoren der Stadt zusätzlich ein bisschen Farbe auf den verzogenen Resonanzboden aufbringen, kann nicht übersehen werden angesichts der Hiobsmeldungen über Ateliernotstand und die Streichung von Arbeitsbeschaffungsmassnahmen im real existierenden System der Mietspekulation. Aber nur die gegenwärtige materielle Zwangslage im Blick zu haben, halte ich für verhängnisvoll, wenn nicht auch gleichzeitig eine Diskussion über das geistige Umfeld und die vorhandenen Erwartungen an Kunst angestrebt wird. Polemik gab es in der Vergangenheit genug, die Chancen, Positionen exemplarisch vorzuführen, wurden vertan. Nach wie vor fehlt Berlin ein Angelpunkt des Seitenblicks, ein Forum der Ungewissheit und natürlich eine Kunstzeitschrift, die die politischen Umbrüche in der Welt und den Paradigmenwechsel in der Kunst begleitet bzw. an elementarer Problemdefinition und Widerspruch selbst beteiligt ist. Die von Matthias Flügge und Michael Freitag in Ost-Berlin herausgegebene *neue bildende kunst* ist freilich auf dem besten Weg, dieses Loch auszufüllen mit Nahrung für die Streithungrigen sowie einem Layout, das den Zeitsprung Ost-West nicht kaschiert, sondern ihn, wie auch die Informationen über Osteuropa, in einen produktiven interkulturellen Erlebnisraum zieht. Berlin kocht in Sachen Kunst noch auf Sparflamme, aber in einer Beziehung glühen die Sensoren: Denn Berlins Underground probiert eine neue Spielart. Nach wie vor sind die durch die Maueröffnung ins Blickfeld einer amüsierwütigen *Scene* gerückten Häuserruinen, Bunker, Luftschutz- und Kohlenkeller in Ost-Berlin die heissesten Plätze des Nachtlebens. Je gegenwärtiger das Flair des Vergangenen, um so anziehender werden die aus der volkseigenen Erbmasse hervorgegangenen oder sogar NS-Gebäude für die lärmenden Clubber. Der Sound of Berlin und sein visuelles Dekor, die erste deutsche Eigenkreation innerhalb der internationalen Partybewegung, modifiziert seine Stereotypen. Tekkno, bisher von Riesenevents wie der *Love Parade* oder *Mayday* getragen, wird wieder etwas normaler, aber behält seinen samtenen Biss. Der Hype bis hin zur Bizarrerie demonstrationshysterischer «Tekknozid»-Veranstaltungen speckt seinen Bombast ab, aber in der Berührung mit den aktuellen popkulturellen Strömungen ist er zurückgekehrt von der Massenbeglückung zu den Kicks einer differenzierten Gruppenidentität – nun auf enorm verbreiterter Basis. In den Charts der elektronischen Psychotisierung der Gesellschaft durch eine quicklebendige Pop- und Club-Kultur von Soft bis Hardcore liegt Berlin ganz weit vorn, sowohl durch das, was produziert, als auch durch das, was aufgelegt wird.

Die Aufbruchstimmung und der exzessive Aktivismus nach der Maueröffnung hat eine Phase transformatorischer Anpassung an die Realitäten vollzogen. Von der 24stündigen Dancefloor-Panik geht der Trend jetzt in die Langzeitversion einer in sich ruhenden, weniger hart und aggressiv gespielten Trance-Variante. Der Malerei hat das einen Boom post-konzeptueller Malerei beschert.

Unter dieser Verpackung ist also noch Hoffnung. Wenigstens im Dauertanzen sind Berlins Nachtschwärmer olympiaverdächtig.

Berlin – Fast Forward?

CHRISTOPH TANNERT

At the moment, probably no city in Germany boasts a more controversial flair for culture than Berlin. For one thing, several hundred young people of every persuasion flocked into the city last year to work on a variety of projects and programs, thus broadening the noninstitutionalized base of the city. For another, the outcry against budget cuts and curtailment of funds due to reunification has never been so loud, nor the tongues of local critics so scathing as when it came to dealing in the media with the issue of a generation conflict about to boil over and the attendant wrangling over the distribution of space, money, and jobs.

Although the city has been trying to come out of the shadows since the collapse of the wall, it is, in many respects, still mired in provincialism. Cultural pundits and politicians are compulsively frittering away their energies in a frantic effort to establish a "cosmopolitan atmosphere." The result in the eastern half of the city is little more than piecemeal dabs at structural repairs while in the western half the security-blanket mentality of hanging on to the same old tried-and-tested system is enjoying a nonpareil heyday.

However, nothing is what it was since the West moved East. Ersatz solutions are no longer available. Heiner Müller already saw Mongolians camping at Lake Müggel but the city barely took note and thus missed the chance, once again, to act as the linchpin of cultural exchange between East and West. Berlin has adjusted its sights neither to East Germany's unhurried, aloof counterculture next door nor to the distant changes in eastern Europe and Asia as they rise above the collective norm—and even less to contrasting the one with the other. It would, for instance, be well worth thinking about the contradictions between the revival of ethnocentrism in eastern Europe and the west European and American drift towards cultural globalization (Picasso, Warhol, Koons, and Disneyland *über alles!*). Where is eastern Europe heading? Into which molds is the West trying to squeeze its own expectations of change? The presentation of advanced currents in Chinese art, rock, and literature, supported mainly by the House of the Cultures of the World in February 1993, is a striking exception to the succession of missed opportunities.

The pros and cons of "megashows" are still the subject of heated debate in Berlin. The New National Gallery on Potsdamerstrasse and Christos Joachimides as zeitgeist scout and guest curator at the Martin-Gropius-Bau are vying for record numbers of visitors in the flourishing field of art tourism. A provincial farce, to put it mildly. In Paris or New York, no one in his right mind would question the propriety of such efforts. Quite the contrary! In Berlin, however, people are calling for "alternatives," the most popular strategy being to fight for them with pseudo-dialectic arguments: "high art" versus "nonestablished trend-breakers." But '68 has been over for years and art today tends to thrive on its nonexistence. Admittedly, galleries and art associations in other German cities, notably Cologne, Frankfurt, Düsseldorf, Munich, and Hamburg, have kept abreast of developments in recent contemporary art—often even pointedly, while Berlin faithfully espouses developments outside the mainstream of international discourse but within the narrow perspective of traditions native to Berlin, after the motto: why go far afield ...?

Only in this way can one understand why such hefty criticism is raining down on the heads of the Staatliche Kunsthalle, the two Kunstvereins, and the Berlinische Galerie. In recent years, these institutions have conquered their fear of a "terrifying cosmopolis" by meticulously zeroing in on their belly buttons or puttering around in the front yard of their own longings rather than committing themselves to the tensions between yesterday and today.

Despite the occasional, irrepressible ray of hope, the Sulky Sue syndrome still prevails. Rarely has anyone succeeded in changing the sights and shifting the priorities in art. I admire the collective commitment of the Realism Studio of the Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (New Association of the Fine Arts) but it seems to have gone up in smoke. Cold embers instead of guiding lights.

These and other shortcomings are fueling the call for an institution that seeks out and shows areas of friction within current developments in the various cultural spheres of the arts. Closing down the old style Staatliche Kunsthalle is apparently inevitable. But what next?

Because of his fifteen years of public service as the director of the Kunsthalle, Dieter Ruckhaberle cannot be asked to step down. On the other hand, the proposed fusion of the Kunsthalle and the Berlinische Galerie, by the minister of culture, Roloff-Momin, has met with criticism from Berlinische Galerie director Jörn Merkert. Besides, Merkert wants to move the gallery east to Oranienburgerstrasse not far from the island of museums and in the heart of the Scheunen quarter known for its burgeoning young galleries. After the move, Christos Joachimides could take charge of the Martin-Gropius-Bau. But then, what will happen to the director of the Kunsthalle and his staff? Ruckhaberle is prepared to go to court to fight for his rights. In the meantime, he has received a budget increase for the current year. Or is that already severance pay? Perhaps the Kunsthalle problem will take care of itself. In the winter of 1991/92, the Bikinihaus on Breitscheidplatz was almost forced to close down because of skyrocketing rents, and the Kunsthalle can barely hold up under the financial strain. Many people have set their sights on the television tower in East Berlin, with spaces that are positively screaming for programmatic utilization.

Whatever the case, the Kunsthalle issue cannot be solved as long as social measures to preserve the staff are pitted against a commitment to the detachment and independence of the arts.

Since the summer of 1992, the KUNST-WERKE BERLIN, a group of young, dynamic idealists with a taste for symbolic pluralism, have made a name for themselves as an alternative to the rather more conservative, Berlin-centered programs of the abovementioned institutions. They have succeeded in tipping the scales (or perhaps complementing art space *Tacheles*' multicultural crossover) by mandating a team of consultants consisting of potent Berlin individualists who, it is hoped, will set the stage for incisive change. The exhibitions and events organized to date, from Joan Jonas to Micha Brendel, Nan Goldin to Christo, nameless to any-price-glory, staged here, there, and everywhere as a rampant conspiracy of cells, has been a promising, much vaunted, and controversial beginning. Now people expect returns on the advance praise. It is vital to actively discourage Berlin's tendencies towards self-reference; the city's steam has to escape through other valves, above all by thinking in globally intercultural terms.

When the two halves of the city were reunified, their resemblance in terms of mentality and underdevelopment was undeniable, just as the bias in promoting cultural endeavor was evident. The governmental helping hand, be it the state or the city, ensured artists' survival on a short-term basis under relatively royal conditions.

I certainly advocate that every state assume "cultural responsibility," but one must keep an eye on political lobbying and related handouts, which are tantamount to the dictates of the current mood without necessarily raising the level of quality in the arts. Before and after the "Wild Boys" had their color orgies, things were much more exciting, challenging, and uncompromising. Think, for instance, of the contributions that came to Berlin through the invitations of the DAAD, that hotbed of fierce intensity between Moritzplatz and Prenzlauer Berg. Even so, a populist "after-modernity" still feeds on the crumbs tossed out by an Establishment blind to all principles of criticism. Under these circumstances, how can anyone interested in cultural dissent not despair?

In Berlin, no media academy (with the exception of the private institution BILDO); the Hamburger Bahnhof as a possible art center after 1960 still a construction site; and everywhere the monkey-wrench spirit on hold. If it weren't for the galleries and showrooms of Barbara Weiss, Bruno Brunnet, Franck & Schulte, Gebauer & Günther, Zwinger, Art Acker, Bilderdienst, Botschaft, Anselm Dreher, Fahnemann, Federowskij, Gelbe Musik, Haderek & Fischer, Lukas & Hoffmann, Wewerka, Kapinos, or even the lively Art-Guerrillas of Prenzlauer Berg and mid-town, déjà-vu experiences would have continued to drag Berlin further and further into the wastelands of monotony. The myriad self-help artists' projects or self-managed organizational structures that shot up out of nowhere in East Berlin and the GDR only to wither and die indicate a state of emergency that should be treated as such. The fact that they add a bit of color to the warped soundboard of the city cannot be ignored considering the disastrous shortage of studio space and cuts in federally funded positions in the painfully real system of rental speculation, but it would be ruinous to focus only on the current predicament without attempting to explore the spiritual framework and existing expectations of art. There have been enough polemics in the past; the chance to make room for exemplary positions has been passed up. Berlin still lacks the crucial sidelong glance, a forum for uncertainty, and, of course, an art

journal that reports on radical political change the world over, on shifting paradigms in art, that is, a journal that is actively involved not only in the elementary definition of the issues at stake but also in the contradictions. The *neue bildende kunst,* edited by Matthias Flügge and Michael Freitag, is doing a valiant job of filling the gap with fuel for argumentative minds and a layout that, instead of concealing the time rift between East and West, places it—along with information on Eastern Europe—in the context of intercultural experience.

Art in Berlin is still only simmering, but in one respect the sensors are red-hot: Berlin's underground has found a new way to play the game. The dilapidated buildings, bunkers, air-raid shelters, and coal cellars, grabbed up by a fun-wild crowd after the wall came down, are still the hottest places in East Berlin's nightlife. The more these buildings embody a flair for the past, as part of the GDR's own heritage or even as Nazi buildings, the more attractive noisy nightclub goers find them. The sound of Berlin and its visual decor, the first creation of Germany's own within the international party movement, is modifying its stereotypes. "Tekkno," music once primarily the domain of mega-events like the *Love Parade* or *Mayday*, is not as wild as it used to be but it still has its velvet sting. The bombastic hype, the bizarrerie of hysterical "Tekkno-cide" extravaganzas, has calmed down a bit, but in contact with trends in current pop culture it has made a comeback. No longer a harbinger of mass euphoria, it now provides the kicks of sophisticated group identification—with an enormously broad base. Berlin's hopping pop and club culture, from soft to hard core, is edging into first place on the charts of the electronic psychotization of society, not only in terms of what is produced but also of what is heard.

The mood of change and the excessive activism that followed hard on the collapse of the wall has undergone a phase of transformative adjustment to realities. The trend is shifting away from 24-hour-dance-floor panic toward a long-term—no longer as hard and aggressive, but rather more stable—trance variety. In the art world, this has prompted a boom in post-conceptual painting.

There is still hope underneath the styling: Berlin's night owls may have Olympic stature after all, at least in the dance marathon.

(Translation: Catherine Schelbert)